

Fliegen
19

Fliegenköpfe

Markus Freise

Tänzer!

»**T**his new century keeps bringing me down.«

Ja, ich weiß. Ja, ich habe diese Zeile von Robbie Williams geklaut.

Aber dieses verkackte Jahrhundert macht auch dich fertig. Das hast du mir mal gesagt. Und dann hast du gesagt, wir sollten tanzen gehen.

Ich lächele dich an. Da sitze ich, die geklaute Krawatte mit Pinguinen und Schweinen drauf um den Hals gebunden, auf dem Stuhl am Rand der Tanzfläche und ich lächele dich an.

Dabei kann ich eigentlich überhaupt nicht gut falsch lächeln. Ich reiße dann meine Augen so weit auf, wie es geht, und ziehe einfach die Mundwinkel in Richtung Ohren, bis das Fleisch sich fast hinter den Backenzähnen nach innen wickelt. Manchmal tut das sogar ein kleines bisschen weh im Unterkiefer und letztens hatte ich sogar einen Krampf. Das war die Hölle. Als hätte man mir die Kiefer mit Stahlnägeln zugehämmert. In mir schrie und tobte ich. Aber außer mir hat das sonst niemand bemerkt. Schließlich habe ich ja allen freundlich zugelächelt.

Ich kann echt nicht gut falsch lächeln. Ich tue das auch nur noch für dich. Weil du mir zuwinkst. Weil ich dir zuschaue. Wie du

die Hände zu Fäusten geballt hast, ein bisschen nach oben gestreckt, aber auch nicht zu sehr. Auf Höhe der Augen. Deiner Augen. Deiner Augen, in denen ich gerne lese und mir so sehr wünsche, den Raum zwischen den Zeilen zu verstehen.

Den Raum zwischen dir und mir und den anderen Faustverdrehern.

Den anderen um dich, vor mir auf der überfüllten Tanzfläche. Die sich um sich selbst drehen. Bei denen man nicht dahinter kommt, ob sie selber tanzen oder ob sie sich die ganze Zeit nur alle gegenseitig anstoßen. »Pfarrheim-Tänzer-Pogo«, denke ich. Still in mich hineinlächeln kann ich noch ehrlich. Wahrhaftig.

Über die anderen um mich herum, am Rand der Tanzfläche, die so bedeutend schauen, als würden sie in diesem Moment das Haus bauen, diesen Helden zeugen oder einen Krieg gewinnen, für den sie so lange gespart haben. Doch sie tun exakt genau nichts. Nicht einmal etwas von alledem. Sie stehen da. Sie reden nicht. Gestern oder so vor kurzem, da hatten sie alle diesen Geburtstag und sagten: »Ach es fühlt sich doch genau so an, wie es sich auch vorher angefühlt hat.« Es fühle sich genau so gar nicht an, werden sie gemeint haben.

Sie starren dir echt schon den ganzen Abend auf deine Füße. Ich frage gar nicht erst weshalb.

»HEY! HEY! This is not the time to wonder«, wankt mir einer brüllend von der Tanzfläche entgegen und streckt mir dabei beide Zeigefinger entgegen.

»Ach, was du nicht sagst!?! Flitzpiepe«, erwidere ich ihm wortlos.

Ein anderer hat eben sein Jackett ausgezogen, die hellblauen Hemdsärmel hochgekrepelt. Lehnt jetzt mit dem linken Ellenbogen auf der feuchten Theke und hat den rechten Unterarm darauf abgelegt. In der einen Hand hält er einen Whiskey, in der anderen eine dicke Zigarre. Wenn er die nassen Lippen vorsichtig spitzt und daran zieht, sieht er schrecklich erbärmlich aus. Er senkt die Augen und schaut sich selbst dabei zu, wie er an ihr saugt. Als würde er seinen eigenen Schwanz lutschen.

Keine Ahnung, wie ich hier hineingeraten konnte. Ich glaube, du hast gesagt, es würde mir gut tun. Ein bisschen Abwechslung. Den Kopf frei kriegen. Die Seele durchpusten. Irgendwie so etwas hast du gesagt. Die Seele frei kriegen. Den Kopf durchpusten.

»Komm, Baby.« Du siehst neuerdings immer so traurig aus. »Würde mich freuen«, hattest du gesagt, als ich dich nachmittags

zu Hause abgesetzt hatte. »Steig aus, und komm mit!«

Ich bin dir gefolgt. Weil ich es so liebe, dich zu sehen, wenn du dich freust. Dann kann ich wenigstens errahnen, dass es diesen Raum zwischen deinen Zeilen gibt.

Jetzt, hier, starrt der Typ auf dem Stuhl neben mir auf meine Krawatte. Du hattest gesagt, ich müsse eine Krawatte tragen. Ohne Krawatte käme ich hier leider nicht hinein. Dein Vater hat genug. Auch so lustige, mit Uli-Stein-Figuren, die er nicht mehr braucht. Kann ich mir leihen. Wäre ja nur um hineinzukommen. Du hast sie mir hingehalten. Ich will ja gar nicht traurig sein. Ich bemühe mich. Natürlich habe ich sie genommen. »Komm. Ist doch lustig!«, hattest du noch gekichert.

Der Typ auf dem Stuhl hat wirklich dieselbe. Er grinst mich an. »Alles Oakie-Doakie!«, fragt er. »Alles Roger in Kambodscha!«, denke ich. Seine ist sicherlich nicht geklaut. Keine Ahnung, ob er überhaupt mitbekommen hat, dass ein neues Jahrhundert begonnen hat.

Ich beuge mich zu ihm hinüber und frage: »Sag mal, macht es dich denn auch so fertig?« Er setzt ein Gesicht auf, irgendwo zwischen Ratlosigkeit und Überforderung.

Ich klopfe ihm auf die Schulter und verabschiede mich an die Theke.

Der Typ mit der Penis-Zigarre rückt knurrend einen Schritt zur Seite. Ich bestelle mir den Zeigefinger hebend ein Wasser.

»Klar kann ich fahren. Ist ja deine Party. Sind ja deine Leute«, habe ich geantwortet.

»Das ist lieb. Das ist ganz doll lieb von dir!«, hast du dich bedankt und bist ins Bad gewackelt und hast die Tür hinter dir verschlossen. Hast deine Rundungen unter die Dusche gestellt. Ich frage mich, ob sie ihr sanftes Versprechen halten würden, wenn ich sie aus der Deckung locken könnte. Wenn sie nicht jedesmal hinter einer verschlossenen Tür verschwinden würden, bevor ich auch nur einen Blick darauf werfen kann.

Ich nehme einen kräftigen Schluck des eiskalten Wassers. Es legt sich bleiern in meinen leeren Magen. Seit Wochen kriege ich kaum noch was Ordentliches runter.

Durch den dicken Boden des Glases hindurch, das ich mir vor mein Gesicht halte, verschwimmen die Lichter und der Raum, den sie füllen, und du in fließende Abstraktion. Durch diese Unwirklichkeit sehe ich dir gerne zu. Formen, die harmonisch ineinander und wieder voneinander wegfließen. Gestaltlos. Ungreifbar aufregend. Unfassbar

schön. Ungläubig strecke ich meine Hand aus, will danach tasten. Erfahren, wie es sich anfühlt. Das rauschende Wasser hinter der verschlossenen Tür zum Bad und diese Rundungen voll Sanftmut, die über etwas hinwegtrösten. Ich komme ganz nah heran.

Bis sich ein schwarzer Fleck durch mein Blickfeld schiebt. Ich weiß, das bist du. Jetzt ganz alleine auf der Tänzfläche. Der schwarze Fleck in meiner Illusion. Ich nehme das Glas hinunter.

Du winkst mir zu.

Ich lächele.

Natürlich falsch.

Der Arzt hatte mich beruhigt, als er sagte, dass dieses Ziehen in der Brust nichts Organisches sei. Das käme vom Stress. Aber der könnte eine andere Ursache haben. Eine andere als zu viel Arbeit hatte er gemeint. Ich weiß, dich hatte er gemeint, ohne dich zu nennen. Er wischte mir die Reste von dieser kalten Paste ab, die den elektrischen Strom besser von der Haut in die Elektroden und wieder zurück zum Herzen fließen lässt. Ich setzte mich auf die Kante der kalten Behandlungsliege und zog mir mein T-Shirt über. Ich hatte ihm irgendwas von Liebe und Leben und Leben und Lieben geantwortet. Und dass ich keinen neuen Termin

benötigte. Würde mir reichen, zu wissen, dass es nichts Ernsthaftes ist. Endgültiges.

Doch. So hattest du es immer genannt. »Nicht ernsthaft!« Wenn jemand nach uns fragte. »Nicht endgültig entschieden«, sagte ich, wenn sie sich an mich wandten. Ein fester Händedruck und dann war ich raus aus der Praxis.

Von dem Arztbesuch habe ich dir nichts erzählt. Ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst, ich könnte dich verlassen. Müssen. Echt, ein bisschen Angst hatte ich ja schon, ich wäre krank. Bald tot. Für immer fort von dir. Diese Angst kannst du mir nicht nehmen. Ich will die auch gerne behalten. Sie lässt mich so mutig erscheinen, wenn mir einfällt, dass du mich noch nie geküsst hast.

»Sag mal, was hast du eben gemeint?«

Die Uli-Stein-Krawatte steht neben mir. Ich stelle mein Glas auf der Theke ab.

»Womit?«

»Na, ob es mich auch so fertig machen würde.«

Ich will ihm die Wahrheit sagen. Ich möchte ihm erzählen, dass ich, als wir uns das erste Mal trafen, auf dieser Fensterbank saßen, dich gefragt habe: »Kannst du mir was versprechen?«

Du hast geantwortet: »Klar!«



Und ich habe erwidert: »Das ist gut.«

Dann haben wir beide uns nicht mehr getraut etwas zu sagen.

Ich würde der Krawatte gerne erzählen, dass dies der großartigste Moment war, an den ich denken kann.

Ich zeige auf dich.

Er sagt: »Geile Sau, was?«

Ich sehe, dass sein Knie im Takt der Musik zuckt. Also stehlen sich meine Gedanken davon und mir fällt als Antwort nur noch dieses seltsame Zeug aus *Fight Club* ein. Dieses verkackte Jahrhundert.

Ich meine, wir sind die Zweitgeborenen der Geschichte: Männer ohne Zweck, ohne Ziel. Wir haben keinen großen Krieg, keine große Depression. Unser Krieg ist ein spiritueller, unsere große Depression ist unser Leben. Wir wurden durch das Fernsehen in dem Glauben aufgezogen, dass wir alle mal Millionäre würden, Filmgötter, Rockstars. Werden wir aber nicht! Und das wird uns langsam klar. Und wir sind kurz, ganz kurz vorm Ausrasten. Das macht einen doch fertig, oder?

Er nickt die ganze Zeit mit zugekniffenem Mund.

Ich würde ihn gerne anspucken.

Doch eigentlich ist es genau so gut, glaube ich. Wenn ich das nur lange genug durch-

halten kann, niemals zu sagen, was ich wirklich denke und mir meine Traurigkeit einfach weglächele, dann kommt niemand an mich heran und kann dich mir wegnehmen. Oder das, was du scheinst.

Er will noch etwas sagen, juchzt aber überrascht, als du mich an der Hand packst. Mich zu dir auf die Tanzfläche zerrst und mich anschreist.

»LOS! TANZ MIT MIR! KOMM SCHON!«

Aber ich reiße mich mit aller Kraft los. Reibe mein Handgelenk, obwohl es gar nicht weh tut. Ich sage leise, viel zu leise für die laute Musik um uns herum: »Ich will nicht tanzen. Ich kann nicht gut tanzen. Du weißt das. Ich will nicht tanzen. Ich bin so müde. Ich habe Hunger. Ich will nicht tanzen. Ich liebe dich.«

Bewegungslos verharre ich vor dir.

Du schreist: »WAS?«

Auf einmal ist die Musik vorbei. Die Deckenbeleuchtung geht nach und nach mit elektrischem Knistern an, blendet unsere Augen, die sich an die Dunkelheit des Festes und das Glitzern der bunten Lichter gewöhnt hatten, die eben noch in den Bierlachen auf dem Boden gefunktelt haben. Jetzt im grellen Neonlicht offenbart sich die graue Suppe, die sie wirklich sind. Wir

stehen mittendrin und sehen uns an. Du schnaufst erschöpft. Ein kleiner Schweißtropfen fällt von deinen Wimpern auf deine Nasenspitze und läuft hinunter auf die Oberlippe. Du leckst ihn ab und schluckst ihn hinunter. In dich hinein. Als Erinnerung an diesen Abend.

Ich reiche dir deine Schuhe.

Noch einmal sagst du außer Atem: »Was ist los?«

Ich lächele dich an. Wirklich.

»Keine Ahnung. Gehen wir!«

Du fragst nicht, warum oder wohin. Deshalb nehme ich dich mit. Und das Versprechen, dass wir uns niemals gegeben haben. Niemals gebrochen.

© 2006 *Markus Freise*

In dieser Reihe bisher erschienen:

1 – 12 (auch als Buch erschienen)

1 | Tobias Premper · 2 | Matthias Göke

3 | Peter Düker · 4 | Bodo Dringenberg

5 | Christine Kappe · 6 | Cornelia Anhelm

7 | Oskar Ansull · 8 | Sigrid Hunold-Reime

9 | Johannes Weigel · 10 | Sara Braunert

11 | Christine Schreiber · 12 | Nico Walser

13 Helmut Gürlebeck: Er und sie und viele
nicht und viele immer

14 Tobias Kunze: Im Schlafräum der Großstadt

15 Christian Friedrich Sölter: Wie ich Beppo
Hoffeditz wurde

16 Katja Merx: gerdchen und schiller

17 Finn-Ole Henrich: Sie hat den Herbst
gewonnen

18 Peter Märtens: Ein Tag draußen

Die Reihe »FliegenFalter« erscheint in loser Folge in Zusammenhang mit der Lesungsreihe »Fliegenköpfe«, die seit 1998 an jedem ersten Freitag des Monats in den Werkstatträumen der Druckerei Interdruck stattfindet.

Kontakte

INTERDRUCK · Vordere Schöneworth 21 · 30167
Hannover · Tel.: (0511) 70 25 26 · **Redaktion:**

m.göke · Hahnenstraße 13 · 30167 Hannover ·

Tel.: (0511) 161 14 02 · Fax: (0511) 16 14 12 6

· E-Mail: m.goeke@t-online.de

Internet: www.fliegenkoepfe.de

===== **Einzelpreis: 0,15 €** =====